

Kirchliche Ortsgeschichte 1933 – 1936 von Mülsen St. Micheln

Dem Pfarrer Lucius, der seit 1931 hier amtierte, war unterm 8.12.1933 die pfarramtliche Tätigkeit entzogen worden. Pfarrer Walter in Thurm war als Generalvikar eingesetzt worden. Der Grund zur fristlosen Beurlaubung des Pfarrers Lucius lag in verschiedenen Verfehlungen, die Pfarrer Lucius sich hat zu Schulden kommen lassen. Aus den Kirchenbüchern geht zwar deutlich hervor, dass es Pfarrer Lucius ernstlich daran gelegen war, das hiesige rege kirchliche Leben zu vertiefen, aber einmal beschwerte ihn eine Schuldenlast, dann verschlang der Haushalt der Frau Pfarrer Lucius mehr Geld als sonst bei wirtschaftlichen Pfarrfrauen üblich und endlich lag dem Pfarrer Lucius das rechnerische und buchmäßige nicht. Infolgedessen war es ihm unmöglich, die richtige Verwendung der bei ihm für kirchliche Zwecke abgelieferten freiwilligen Gaben nachzuweisen. In einer Kirchenvorstandssitzung gab er den Kirchenvorständen zu, dass er solche Gelder unterschlagen habe, wiewohl ich nicht glaube, dass damit juristisch der richtige Ausdruck gewählt worden war. Jedenfalls war aber Pfarrer Lucius von diesem Zeitpunkt in der Kirchgemeinde unmöglich geworden. An den öffentlichen Anschlagtafeln waren gegen ihn spitze Bemerkungen zu lesen, Schulbuben höhnten hinter ihm her. Der Kirchenvorstand wünschte zuerst unbedingt eine Anzeige gegen ihn beim Staatsanwalt, der dem Kirchenvorstand angehörige Bürgermeister Herklotz riet aber davon ab, weil sonst die Familie des Pfarrers Lucius der Gemeinde zur Last gefallen wäre. Superintendent Lindner gab sich größte Mühe, den Pfarrer Lucius sofort aus der hiesigen Gemeinde zu bringen, da sein Hierbleiben bestimmt der Kirchgemeinde zum Schaden von Tag zu Tag wurde, zumal das Vertrauen zum Pfarrer restlos geschwunden war. Mich als stiller Beobachter, der erst nach diesen, die Gemeinde stark aufwühlenden Vorkommnissen, hierhergekommen, bewegt es außerordentlich zu beobachten, wie hier ehrliches kirchliches Aufbauwollen und christliche Haltung so vollständig scheitern mussten, weil die nötige Beherrschung in geldlichen Dingen versagte.

Zum Unglück für das kirchliche Leben spielten die umwälzenden Ereignisse im deutschen politischen Geschehen eine störende Rolle, die zunächst nicht mit der politischen Neuwertung hätte verbunden sein müssen. Bei Gründung der NS-Frauenschaft wünschten in Verkennung der besonderen Aufgabe des christlichen Frauendienst 3 bisherige Vorstandsdamen des christlichen Frauendienst, den gesamten Frauendienst einfach in die NS-Frauenschaft umzugliedern, sodass dann der seit 48 Jahren hier wirksame christliche Frauendienst, früher Frauenverein, restlos verschwunden wäre. Besonders verlangte die spätere NS-Frauenschaftsführerin Frau Lene Engelmann die Beseitigung des christlichen Frauendienstes. Dem widersetzte sich die Vorsitzende, Frau Pfarrer Lucius, auf die sich ja die Beurlaubung ihres Mannes nicht erstreckte. Da Frau Pfarrer Lucius sich keiner besonderen Beliebtheit in der Gemeinde erfreute, wurde ihr Eintreten für den christlichen Frauendienst noch verhängnisvoller. Man beschuldigte den christlichen Frauendienst der übelsten Dinge, vor allem, dem Zuge der damaligen Aufregung folgend, der Feindschaft gegen den National-

Sozialismus. Da der christliche Frauendienst seine Auflösung befürchtete, beschlossen die drei restlichen Vorstandsdamen, die Kasse sofort in einem Altarteppich anzulegen, da ja die Erneuerung der Kirche sowieso bald erwartet wurde. Denselben Gedanken hatte aber ein altehrwürdiges Kirchenvorstandsmitglied, dessen Frau den früheren Frauendienstvorstandsdamen eng befreundet war, die den Frauendienst auflösen wollten. Dieses Ehepaar wollte den Teppich zu seiner goldenen Hochzeit der Kirche stiften. Diese Teppichangelegenheit wurde in einer Weise ausgeschlachtet, die einem ferner stehenden einfach unverständlich bleibt. Der Teppichkauf wurde dem christlichen Frauendienst als allergrößte Gemeinheit ausgelegt, alte familienfreundschaften sind darüber zu Grunde gegangen (noch heute nach reichlich 2 Jahren) ein „Brief“ des alten Kirchvorstehers wurde von Haus zu Haus geredet, um die Grundschlechtigkeit des Frauendienstes zu beweisen. Als ich später von dem alten Kirchenvorstandsmitglied von der Sache unterrichtet wurde, konnte ich beim besten Willen die furchtbare Erregung des korrekten wertvollen Mannes, eines Tischlers, nicht verstehen, ich riet ihm, statt des Teppichs Brautstühle zu stiften. Auf diesen Vorschlag ging der alte Mann sehr gern sofort ein. Bis zu seinem 50jährigen Jubiläum, am 14.1.1936 haben die Gegenarbeiten und oft störenden Gehässigkeiten und Anwürfe gegen den christlichen Frauendienst nicht aufgehört. Erst seit diesem Ereignis hoffe ich, dass der Kampf gegen den christlichen Frauendienst endlich zur Ruhe gekommen ist, wenn auch immer wieder die Worte „Teppich“ und „Brief“ fallen.

Ein 3. Moment für Störung des früher hier so vorbildlichen kirchlichen Lebens, war die Umgestaltung der kirchenregimentlichen Leitung. Mit dem Bischofsamt Coch hatten die „Deutschen Christen“ (DC) die kirchenpolitische Macht erhalten. Ein Pfarrer Johns aus Langenberg, Ephorie Glauchau, hielt hier eine Gründungsversammlung der DC ab. Wohl erregte sein äußeres Auftreten und die üble Form seiner Redewendungen bei den kirchlich gewinnenden Kreisen hier starken Verdruss, doch schlugen seine Worte, mit denen er die Pfarrer im allgemeinen brandmarkte, den letzten Rest des Vertrauens zum Pfarrstand nieder. Mit Abscheu glaubten jetzt viele ernste Christen zu erkennen, wie sie sich bisher von üblen Subjekten hatten nasführen lassen. Mit Bereitwilligkeit wurde hier eine Ortsgruppe DC gegründet, der außer den Kirchenvorständen (s.u.) im wesentlichen nur ganz treue, zuverlässige Kirchgänger beitraten. Da der Vorgänger des Pfarrer Lucius, Pfarrer Jacob, stellvertretender Superintendent in Dresden, mit dem noch sehr viele treue Kirchengemeindeglieder in reger Verbindung standen, weil er hier sehr segensreich gewirkt hatte, sich den DC angeschlossen hatte, andererseits Pfarrer Lucius zum Gegenpol, der Bekenntnisfront, gegangen war, musste ja jedes Kirchenglied die DC für die wahren Christen, die Bekenntnisfrontler für die gebrannt markten Wiederchristen, Gegenreformatorischen und vor allem Staatsfeinden halten. Die kirchliche Verwirrung wurde immer größer. Der Generalvikar Walther aus Thurm, der in dieser schwierigen Zeit in unermüdlicher Treue sich um das zerfahrene Kirchenleben mühte, trat charaktervoll für den christlichen Frauendienst ein, verhielt sich gegen die DC sehr ablehnend. Infolgedessen waren die von ihm gehaltenen Gottesdienste nur von einem Teil der Gemeinde besucht, während der andere Teil in den Lesegottesdienst des Kantors ging, der eingeschriebenes Mitglied der DC war, obwohl er ja

gerade in seinen Lesegottesdienst Predigten von Ahlfeld und Seidel las, die ja zu der viel geschmähten 2ten Richtung gehörten, die die Kirche so entleert hätten.

Ein 4. Hemmnis für den kirchlichen Aufbauwillen wurde die von Landesbischof Friedrich Coch angeordnete Kirchenvorstandswahl, zu der nach Anweisung Cochs mindestens 75% DC-ler gewählt werden mussten. Hier wurden sämtliche Vorstandsmitglieder nur DC, bzw. wurde gesagt: „Ihr werdet in den Kirchenvorstand gewählt, da müsst Ihr Euch als DC eintragen lassen“ Bei dieser Neuwahl wurden nun gerade die Kirchenvorstände nicht wieder gewählt, die sich in der roten, kirchenfeindlichen Zeit mit ihrer ganzen Person fürs Kirchliche Leben eingesetzt hatten, denen dafür von manchen aus der Kirche Ausgetretenen die größten Ungelegenheiten gemacht worden waren (z.B. Hermann Flachowsky). Dieser Kirchenvorstand (mit dem mir dann das Arbeiten doch noch leicht wurde) trat unter dem Deckmantel „Fraktions-sitzung der DC“ ohne Hinzuziehung des Generalvikars öfters zusammen, -„beschloss“-, allerdings musste er sich, wenn die Beschlüsse nach oben gehen mussten, hin und wieder in seine Grenzen zurückweisen lassen. Von den meisten Sitzungen erfuhr der Generalvikar Garnichts, hatte nur dann in den von ihm einberufenen Sitzungen die größten Entgleisungen wieder in Ordnung zu bringen.

Als Pfarrer Lucius endlich im Frühjahr 1934 das hiesige Pfarrhaus verlassen hatte, wollte man als Pfarrer nur einen „alten Kämpfer“ und „DC“ haben. Da aber die 2 vorgeschlagenen Herren, die dieser Bedingung entsprachen, von ihrer eigenen Gemeinde dahingehend beurteilt wurden, dass ihnen weil Dienst zu viel sei, sah man davon ab. Das Urteil über einen 3. Pfarrer, der diesen Bedingungen nicht entsprach und vom Landeskirchenamt vorgeschlagen wurde, war in anderer Hinsicht unbefriedigend. Vor allem hat sich der Bürgermeiste sehr dafür interessiert und eingesetzt, dass der Kirchgemeinde nur ein wirklicher Seelsorger beschieden würde. Im Übrigen gefiel wohl einigen Herren das Interregnum (Vakanz), dann wollte man wohl auch auf einen Kandidaten warten, der der Verlobte einer Tochter des früheren (1909-1919) Ortpfarrers Ranft (sehr segensreiche Wirksamkeit) war. (Die Verlobung ist später zurückgegangen, der Kandidat hat das Predigtamt zunächst aufgegeben.)

Da sich kein Pfarrer für Mülsen St. Micheln meldete, wurde ich nach meinem 1. theologischen Examen vom Landeskirchenamt als Pfarrvikar, oder wie es genau hieß: zur Unterstützung des Hauptvertreters, nach St. Micheln bestimmt. Ich 46 Jahre alt, war 18 Jahre selbständiger Landwirt gewesen, hatte 1931 meinem Jugendwunsch folgend doch noch Theologie studiert und wünschte mir vom Landeskirchenamt eine Gemeinde, die viel Wert auf geistliche Arbeit ihres Seelsorgers legt. Am 13.8.1934 sah ich mir auf einer Durchfahrt die hiesige Kirche, Gottesacker und Pfarre mit meiner Frau an. Die 1. Fragen waren in der Gemeinde durch den Bürgermeister an mich: „Sind sie Pg.?“ „Sind Sie DC?“ Beides verneinte ich, hatte aber das Empfinden, mit dem Bürgermeister und Kantor später ganz gut arbeiten zu können. Der Bürgermeister bestimmte kraft seines Vorsitzes in der DC-Fraktion des Kirchenvorstandes (s.o.), dass ich am 2.9. mich in einer Predigt der Gemeinde vorstellen sollte, obwohl das Landeskirchenamt meinen Dienstanfang schon auf den 15.8.1934 festgesetzt hatte. (NB die Mitteilung vom Beginn meines Amtsanfangs erhielt ich

aber erst durchs Landeskirchenamt am 20.8. mit dem Bemerkten, ich hätte noch auf den zuständigen Bescheid der Superintendentur Glauchau zu warten.)

Trotzdem ich mich bei dem kurzen Aufenthalt hier mit dem Bürgermeister, Kantor und Kirchner (alle 3 Kirchenvorstandsmitglieder) gut verständigt hatte, wünschte der Kirchenvorstand auf keinen Fall mein Vikariat, einmal weil die Vakanz dem Kirchenvorstand gefiel, dann weil man auf oben genannten Kandidaten warten wollte, in der Hauptsache aber, weil eine über mich eingeholte Auskunft sehr schlecht gelautet hatte (ich sei ein ganz roher Mensch usw.). Jedenfalls man hintertrieb meine Verpflichtung, suchte verzögernd zu wirken, von der Superintendentur erhielt ich keine Nachricht. Endlich schrieb ich an die Superintendentur, meldete ihr, dass ich von der Gemeinde zur Vorstellungspredigt aufgefordert sei und dass ich mich bei dieser Gelegenheit in der Superintendentur melden würde. Darauf erhielt ich endlich am 30.8.1934 von der Superintendentur die Aufforderung, mich am Sonnabend, den 1.9.1934, in der Superintendentur zur Verpflichtung als Vikar zu melden. Bei meiner Verpflichtung teilte mir der stellvertretende Superintendent (DC) mit, dass ein ganz energischer Protest vom Kirchenvorstand gegen meine Verpflichtung vorliege, am Montag wollten einige Herren die Beschwerde gegen meine Verpflichtung in Dresden persönlich vorbringen. Ich konnte, allerdings in Unkenntnis der Motive, nur antworten, dass ich mich freue, dass die Gemeinde solchen Wert darauf lege, einen ordentlichen Seelsorger zu bekommen und dass ich hoffe, dass die Stimmung gegen mich geschwunden sei, wenn ich meine Predigt gehalten hätte.

Bei der Vorstellungspredigt war ich verwundert, dass die Kirche nicht voller sei, wo die Gemeinde doch so außerordentlich rege Kirchgänger habe. Aber einmal hatte man vor dem Besuch gewarnt, dann hatten treue Kirchgänger gemeint: „Der wird doch nicht hergelassen und wenn er mir in der Predigt gefällt, ärgere ich mich zu sehr, dass er nicht her darf.“ Ich predigte über Gal.6,9. Unmittelbar nach der Predigt kamen einige Kirchvorsteher in die Sakristei, drückten mir die Hand und bekannten: „Das ist doch wieder mal eine Predigt gewesen.“ Die feindliche Stimmung war entschieden versöhnlicher geworden. Meine Frau ging mit dem Kirchenvorstand ins Pfarrhaus, um Wünsche zur Vorrichtung zu besprechen. Ich hatte noch Unterredung mit der konfirmierten Jugend, die sich auf ein Mordsgaudium eingerichtet hatte, wie sie es nach, des Kantors eigenen Worten, in den Kantors-Unterredungen gewohnt waren. Als Thema hatte ich mir gewählt: „Gott, Herr der Geschichte.“ Tatsächlich erschütterte schon nach dem 2. Satz eine dröhnende Lachsalve die Kirche, aber bei dieser einzigen Ungehörigkeit blieb es, die Jugend folgte ausgezeichnet und mit innerer Anteilnahme.

Zum nötigen Pfarrhausvorrichtungen blieben nur 10 Tage. Da aber der Bürgermeister zum Parteitag nach Nürnberg gefahren war, war so gut wie nichts geschehen. In Fetzen herunterhängende Tapete hatte man mit Blaukappen angeheftet oder die Fetzen heruntergerissen und dafür Kalkmörtel breitgeschmiert. Als ich am Dienstag den 11.9.1934 früh punkt 6 Uhr in den Pfarrhof eingefahren kam, fand ich das Pfarrhaus als das entschieden übelste verwohnte Haus der ganzen Gemeinde vor. Es war für meine Frau eine schwere Zumutung, in solch verwahrloste Wohnung einräumen zu müssen. Später erfuhr

ich, dass in den Nachbarpfarrhäusern unser Pfarrhaus schon längst als eine hervorragend üble Pfarre bekannt war. Einige Gemeindeglieder meinte: „Er will wahrscheinlich nicht lange hier bleiben, sonst würde er mit solcher Wohnung sich überhaupt nicht abgeben.“ Am 16.9.1934 wurde ich von meinem Amtsbruder und Generalvikar Walther in feierlichen Gottesdienst der Gemeinde als Vikar vorgestellt. (*der Kirchenvorstand holte mich am Pfarrhof ab, einigte sich aber, mir Pfarrf..... kam aber nicht in den Hof* (wurde handschriftlich über den Maschinentext geschrieben, in Deutsch, drei Wort unter den Punkten sind nicht zu entziffern)).

Der stellvertretende Superintendent war ursprünglich der Ansicht gewesen, ich solle am 2.9.1934 einfach anfangen, einer Einführung bedürfe es nicht. Dagegen hatte sich aber mein Empfinden gesträubt. Walther fand die passenden Worte, betonte, dass mindestens ein wertvoller Teil sich nach einer ordentlichen Besetzung des Pfarramtes lange gesehnt habe. In der Gemeinschaftsgebetsstunde hatte die Landeskirchliche Gemeinschaft Gott auf den Knien gebeten, endlich wieder einen Hirten in die Gemeinde zu senden. Ich predigte über Eph.3,14-21 und bat in der Predigt um das Vertrauen der Gemeinde. Da war ich in den nächsten Tagen doch etwas erstaunt, als Gemeindeglieder zu mir kamen und mir bedeuteten, ich hätte um Vertrauen gebeten, aber sie müssten mir sagen, sie hätten gar kein Vertrauen zu mir. Pfarrer Lucius hätte alles Vertrauen zum Pfarramt erschüttert, ich dürfe es auch nicht übel nehmen, wenn sie weiterhin sich an Pfarrer Jacob, den Vorgänger des Pfarrer Lucius, gebunden fühlten. Allerdings wolle man mir nichts in den Weg legen, um das Vertrauen der Gemeinde zu ringen. Solche Offenheit berührte mich ungemein wohl, auch die große Anhänglichkeit an den schon 3 ½ Jahre von hier geschiedenen Pfarrer, obwohl ich mich auf einmal Schwierigkeiten gegenüber sah, die ich nicht geahnt hatte. Im Lauf der nächsten Monate stellte es sich heraus, dass gerade die, die mir damals das Vertrauen absprachen, die treuesten Gemeindeglieder waren, auf deren mithilfe in kirchlichen Arbeiten ich heute jederzeit rechnen kann. Dies mangelnde Vertrauen hätte ich allerdings schon aus anderen Ursachen entnehmen können. Z.B. wurde ich mit meiner Frau durch niemanden offiziell begrüßt. Das Pfarrhaus war kaum sauber gemacht worden. Das Amt des Kurators im christlichen Frauendienst behielt der Generalvikar Walther aus Thurm. (Man konnte ja von dem „neuen“ nicht wissen, ob er nicht sofort den christlichen Frauendienst beseitigen würde.) Dem Pfarrer Walther sei es hoch angerechnet, dass er sich auf Bitten treuer Frauendienstmitglieder dazu bereit erklärte, das Kuratorenamt zu behalten. Er zog sich damit vieler Feindschaft und manchen Verdross zu. Die einzige Organisation, die uns wenigstens in bescheidenen Grenzen begrüßte, war die ev. luth. Mädchenjungschar, die an ihrem Versammlungsabend, Donnerstag uns 2 Choräle sang, als wir gerade nach dem durch die Unordnung im Pfarrhaus erschwerten Einzug im Gartenhaus Abendbrot aßen, und der Hof, in dem die Mädchen sich aufgestellt hatten, ganz im Dunkel lag. Gerade diese Einmaligkeit der für bittenden Begrüßung hat auf uns ganz tiefen Eindruck gemacht und uns eine besondere Liebe zur Mädchenjungschararbeit gegeben. Als wir die Mädchen 14 Tage darauf zu ihrem Abend ins Pfarrhaus geladen hatten, führte die bisherige Leiterin, Fräulein Helene Schöllig, Weberin, in sonst üblicher Weise den Vorsitz und hielt eine biblische

Besprechung über Matth.10, die auf ganz ungewöhnlicher, man möchte fast sagen, theologischer Höhe stand. Überhaupt ist Fräulein Schöllig in hervorragender Weise für die Mädchenjungschararbeit geeignet.

Bereits einen Tag nach unserem Einzug überwies das Landeskirchenamt 2000 RM für Vorrichtungen des Pfarrhauses. Diese Summe war auf ein früheres Gesuch bewilligt worden, als ein vom Landeskirchenamt vorgeschlagener Pfarrer den Antritt hier von ganz bestimmten Vorrichtungsarbeiten abhängig gemacht hatte. Dieser Pfarrer war aber vom Kirchenvorstand trotz seiner ansprechenden Predigt auf Grund Erkundigungen ganz strikt abgelehnt worden. Vorgerichtet wurden das Amtszimmer, drei Zimmer und eine Kammer im 1. Stock, 2 Öfen wurden neu, einer umgesetzt, im ganzen Haus überall das allernotwendigste ausgebessert, Gas in die Küche gelegt, eine automatische Wasserpumpe in den Keller, die durch einen Boiler das Wasser bis in den 1. Stock drückt. Allerdings stieß das Legen des Gases beim Kirchenvorstand auf erheblichen Widerstand, da es bei Pfarrer Jacob auch ohne Gas gegangen sei. Im Allgemeinen muss aber betont werden, dass das Vorrichten durch das verständige Eingehen der Kirchenvorstände auf die Wünsche des Pfarrer Ehepaares, das ja die Räume bewohnen sollte, sehr angenehm war. Störend wirkte nur das übermäßig vorsichtige „Hintereinander arbeiten“, weil man jede Arbeit erst machen ließ, wenn man nach Rechnungslegung der vorhergehenden gesehen hatte, dass noch Geld von den 2000 RM da war. So musste z.B. das Amtszimmer dreimal geräumt werden. 1. Streichen der Wände, 2. Streichen des Fußbodens, 3. Umsetzen des Ofens. Ähnlich im 1. Stock. Ausbessern des Linoleums, dann völlig neu legen des Linoleums und Tapezieren, dann Setzen des Ofens, wobei ein Stück Lehm- und Holzwand der Feuergefahr wegen herausgerissen werden musste und durch eine Steinmauer ersetzt wurde, die wieder neu tapeziert wurde. Aber 8 Tage vor Weihnachten war alles beendet, die 2000 RM hatten genau soweit gereicht, dass wir mit großer Befriedigung sagen können, dass wir jetzt ein recht wohnlich, behagliches Pfarrhaus haben, was auch von den Nachbarpfarrern zu gegeben wird.

Das Arbeiten in der kirchlich außerordentlich regen Gemeinde hat mir von Anfang an ganz große Freude gemacht, viel habe ich von Gemeindegliedern Segen erhalten und sehr, sehr oft gespürt, dass ich von ganz treuer Fürbitte der Gemeindeglieder getragen werde. Tausend und mehr Fälle könnte ich aufzählen, wo ich die Fürbitte der Gemeinde sichtbar gespürt habe. Nur ein nicht unbedingt zum Gemeindeamt gehöriges Beispiel: Als ich zum 2. theol. Examen nach Dresden fahren musste, kam ein älterer Mann, Franke, der Gemeinde zu mir und sagte: „Herr Pfarrer, Sie haben in den nächsten Tagen etwas so schweres vor, darf ich da mit einem anderen Manne zu Ihnen kommen, dass wir zusammen beten, schon damit Sie vor der Prüfungskommission (DC, Richtung Coch) nicht aus Menschenfurcht etwas sagen müssen, was Sie vor Gott nicht Verantworen können.“

Zunächst versuchten zwar die DC-Leute mich vor ihren Wagen zu spannen, ich sollte unbedingt die Führung der DC übernehmen. Klar sagte ich Ihnen, dass ich das nicht könnte, weil das gegen meine Glaubensüberzeugung sei, aber ich verspreche ihnen, gegen sie keine Propaganda zu treiben. Desgleichen wünschte man von mir, dass ich den christlichen Frauendienst beseitigte. Auf der anderen Seite standen die der Bekenntnisfront

nahestehenden Leute, die gern von mir eine glatte Absage gegen den Landesbischof Coch gehört hätten und dazu eine ausgesprochen angreifende Haltung gegen die DC-Leute des Kirchenvorstandes von 1933. Ich musste ihnen aber meiner persönlichen Einstellung nach bedeuten, dass ich für die ganze Gemeinde da sei, soweit das einem Menschen überhaupt möglich sei. Erschwert wurde mir diese Haltung allerdings dadurch, dass die DC-Leute die schwächsten Kirchenbesucher waren, auch sonst liberalem Christentum anhängen, während ich mich orthodox verpflichtet weiß. Das allerschwierigste aber war, dass ich von Anbeginn wusste, dass in jedem Gottesdienst Spitzel der DC-Kirchenregierung saßen, später nur noch Spitzel von politisch Aufgeregten. Aber ich hatte absolut kein Recht, die seltenen Kirchgänger von an abzustößen und ganz aus der Kirche zu treiben. Andererseits durfte ich den kirchlich lebendigen Kreisen keinen Anstoß der Laxheit und Doppelträgerei geben. Gott erhört das Gebet frommer Gemeindeglieder und meine Gebete vor jeder Predigt. Ich konnte nur Evangelium verkündigen ohne Zusätze und Abstriche und alle Teile und Richtungen der Gemeinde hörten gern die Predigt. Sehr bezeichnend war ein kleines Vorkommnis: Ein DC-Mann liberalster Richtung kam einmal in mein Amtszimmer und sagte mir, er höre jetzt gern die Predigten, die früheren orthodoxen Predigten hätten ihn fast aus der Kirche getrieben. Darauf bedeutete ich ihm, dass ich mich bemühe, so orthodox wie möglich zu predigen, aber auch so verständlich wie möglich, worauf er meinte: „Ach das ist orthodox!“ Für mich blieb dieses Wort eine starke Warnung, der volkstümlichen Verständlichkeit der Predigt zu Liebe ja nichts vom ganzen Gehalt des Evangeliums abzubrechen. Dem Gemeindeglied sagte ich noch, ich könne mir nicht vorstellen, dass mit dem halben Evangelium und irgendwelche Abschwächungen, vor allem mit Politisierung der Predigt, den Zuhörern etwas gegeben werden könnte, was ihnen die Notwendigkeit zum Kirchgang klarmachte.

Von ganzen Herzen bin ich meinem Gott dankbar, dass auch sehr bald kirchlicher Friede in die Kirchgemeinde einzog. Der Ortsgruppenleiter der DC löste die Ortsgruppe der DC mit dem Schriftsatz an den stellvertretenden DC-Superintendenten auf: „Wir haben jetzt wieder einen vernünftigen Pfarrer, da brauchen wir keine DC-Ortsgruppe mehr.“ Die Bekenntnisfrontler teilten mir ihre Versammlungen mit, baten mich aber, nicht hinzukommen, weil ich auf dem richtigen Weg sei, wenn ich mich bemühe, für alle in der Gemeinde „möglich“ zu sein. Aber mitteilen wollten sie mir ganz genau alles, was bei ihnen gesagt werde, da sie wüssten, ich stünde glaubensmäßig zu ihnen. Im Dienste der zerfahrenen Gemeinde war es unbedingt notwendig, dass ich ihr weiteren Kampf ersparte, aber ich habe die Worte eines treuen Bundes- und Amtsbruders mir auf dem Gewissen brennen lassen: „Im Dienste deiner Gemeinde magst du richtig gehandelt haben, im Dienst der Kirche nicht.“

Auch das Zusammenarbeiten mit der Landeskirchlichen Gemeinschaft war jeden Augenblick sehr gut. Es war wohl richtig, wenn man von unsrer Gemeinde $\frac{1}{2}$ - $\frac{3}{4}$ Jahr nach meinem Arbeitsanfang sagte: Kirchlich steht die Gemeinde jetzt ganz geschlossen und einig da, obwohl sie gerade kirchlich so zerspalten war, dass man an eine Einigung nicht mehr geglaubt hatte. Wie das geschehen ist, ist mir ein Wunder, denn ich habe nicht das Zeug in mir, uneinige Menschen zur Versöhnung zu bringen. Ich kann es mir nur erklären: „Das Wort

Gottes ist wie ein Hammer, der auch die Uneinigkeit zerschmeißt.“ Durch ihren ausgesprochen kirchlichen orientierten Sinn hat die Gemeinde so rasch inneren Frieden bekommen. Allerdings politisch war die Gemeinde ganz entzwei, da warfen sich einzelne Angreifer Knüppel rüber und nüber, verdächtigten sich, schwärzten sich an, machten hinter dem Rücken Eingabe über Eingabe usw. In der überfüllten Sylvester Predigt 1935/36 wagte ich gegen diese Uneinigkeit im politischen Gemeindeleben einen ungewöhnlich starken Vorstoß. Dem Kantor, der sich in seiner Gemütlichkeit dazu hergab, von anderen geschnitzte Bolzen zu verschießen, habe ich sehr ernst ins Gewissen geredet, dass er auf diese Weise sich bestimmt um seinen bescheidenen Kirchenkantortposten bringen würde. (Aus dem Schuldienst ist er wegen einer Verfehlung schon seit 10 Jahren ausgeschlossen.) Da gleichzeitig 2 ganz geharnischte Beschwerden aus kirchlich ziemlich uninteressierten Kreisen gegen ihn einliefen, folgte er meiner Warnung, ließ mit seinen Angriffe nach. Weiter wurde die Frauenschäftsleiterin, die als ehemalige stellvertretende Vorsitzende des christlichen Frauendienstes sich so unheimlich scharf, mit ihrem Anhang, gegen den Frauendienst eingestellt hatte, ihren Posten enthoben. So ist jetzt auch im politischen Leben der Gemeinde leidlicher Friede eingezogen. Damit ist für mich das pfarramtliche Arbeiten in der Gemeinde zu einer ganz großen Freude geworden. Ich kann Gott nur bitten, das er dies schöne Zusammenarbeiten und das sich führen lassen der Gemeinde mir weiter erhält. Würde es eines Tages schwinden, wäre wohl meine Mission hier erfüllt und ich müsste einer neuen Kraft Platz machen. Die Gottesdienste sind weiterhin gut besucht, ein schlecht besuchter Gottesdienst gibt wenigstens eine halb volle Kirche, normal ist die Kirche $\frac{3}{4}$ gefüllt, oft, vor allem im Winter 9/10, aber ganz volles Gotteshaus gibt es doch auch. Leider ist noch kein Verständnis dafür vorhanden, dass der Karfreitag der höchste Feiertag ist, der Karfreitagsgottesdiensbesuch weist die größten Lücken auf. Aber noch viel schlechter sind die politischen Gottesdienste besucht, zu denen nur die Bibelstundenbesucher kommen, während sich die eigentlichen „Pg“ kaum bei diesen Gottesdiensten sehen lassen, die doch vor allem ihrer Erbauung und ihren Bedürfnis, Gott danken zu wollen, dienen sollten.

Die Bibelstunden sind regelmäßig von 30 - 40 Personen besucht, bisweilen auch 50. Im Anfang waren bis 70 Personen dabei, vor allen Prominente der beiden Gegenparteien, die mich in ihren Bannkreis ziehen wollten.

Ein ganz erfreuliches Kapitel sind die Kirchenkollekten und Gaben. Die Gemeinde ist arm, dass das gesetzliche Kirchensteueraufbringungsvermögen nur 768 RM beträgt. Teilweise bringen Gemeindeglieder außer der Zeit auch Gaben für kirchliche Zwecke ins Pfarramt. Als ich an einem Sonntag bei den Abkündigungen der Gemeinde mitteilen konnte, dass über 500 RM Kollekten und Gaben in der vergangenen 1. Woche eingenommen seien, verschlug es mir vor inneren Bewegung fast die Stimme. Solche Gesamtzahl ist wiederholt vorgekommen, ja sogar in manchen Wochen über 100 RM. Im Kalenderjahr 1935 betragen alle kirchlichen Gaben 3065,11 RM, dazu kamen noch Sachspenden für die Erneuerung unserer Kirche. In dieser hohen Summe steckt die Haussammlung für die Erneuerung unserer Kirche in Höhe von rund 900 RM.

Die Erneuerung unserer Kirche begannen wir am Dienstag nach Kantate 1935, indem zuerst die Grundmauern sämtlich isoliert wurden. Den Auftrag hatte Architekt Tamm und Grohe in Zwickau übernommen, mit denen wir recht gute Erfahrungen gemacht haben. Die Oberleitung der Ausmalerei in der Kirche hatte Prof. Barranowsky von der Dresdner Kunstakademie, der uns die Kirche so ausgemalt hat, dass schon das Äußere zur Anbetung drängt. Die Mauerarbeiten des Isolierens und im Inneren hatte der altbewährte hiesige Baumeister Orlamünder, die äußeren Mauerarbeiten der jugendliche Architekt Freitag von hier, der Jahre zuvor die Kirche im Nachbardorf Auerbach gebaut hatte. Wegen der Malerarbeiten war ein heftiger Streit entbrannt. Einmal hatte sich das Mitglied des Kirchenvorstandes Malermeister Korb beworben, dessen Gesamtanschlag ungefähr 200 RM niedriger war (ca. 300 RM) als der vereinigte Anschlag der beiden anderen Malermeister Haase und Hahn (über 5000 RM). Infolge dessen erhielt Korb den ganzen Auftrag. Das Bezirkskirchenamt erhob Einspruch, dass einer den ganzen Auftrag erhielt und dass dieser eine gerade Mitglied des Kirchenvorstandes sei. Nach sehr scharfen Auseinandersetzungen, in denen der Generalvikar Walther sehr korrekt und angenehm vorging, bekam Korb den Löwenanteil, die Holzmalereien, die beiden anderen zusammen die Wand- und Mauermalereien. Das Amt für Denkmalspflege war anfänglich mit unsern Absichten gar nicht einverstanden, es kam zu einer sehr scharfen Auseinandersetzung mit dem Leiter des Amtes, Dr. Bachmann. Bei einem 2. Besuch des Amtes für Denkmalspflege vertrat Dr. Hentschel den auf Urlaub weilenden Vorsitzenden Dr. Bachmann. Dabei wurde jede Missstimmung in schönster Weise beseitigt. Der Kirchenvorstand musste sich verpflichten, die alten Emporenmalereien von 1750, die bestimmt keinem kirchlichen Empfinden entsprachen und sicher in der damaligen Zeit nicht aufs Dorf gehörten, zu erhalten, das Amt für Denkmalspflege übernahm das Wiederauffrischen des St. Michaels, einer Bräuerschnitzerei des 16. Jahrhunderts, die 1888 Bauer Schwalbe der Kirche gestiftet hatte. Leider ist es mir bis heute nicht gelungen, festzustellen, woher Schwalbe damals dies Wertstück bekommen hat. Ebenso verpflichtete sich das Amt für Denkmalspflege das uralte überlebensgroße Kruzifix wieder vorzurichten, das jetzt neben der Sakristei hängt. Ein ganz ähnliches Kruzifix hat auch Ortmannsdorf. Da der realistische, ganz Leiden darstellende Zug seiner Zeit der Gemeinde nicht mehr gefallen hatte, war das Kruzifix bereits vor 1888 auf den Kirchenboden getragen worden, von wo es bei dem Erweiterungsbau 1888 auf den Pfarrhausboden kam. Dies Kruzifix, das bestimmt tiefen Eindruck auf jeden macht (allerdings wegen seiner großen Wahrhaftigkeit und ausgesprochenen Karfreitagsstimmung auch abstoßend), ist am Sonntag Rogate 1936 wieder aufgehängt worden. Dem Prof. Baranowski wurde aber vom Amt für Denkmalspflege nicht gestattet, die beiden Gestalten am Altar, Moses und Aaron und die beiden Engelchen oben auf den Altar aufzufrischen, ebenso wenig wie die Tafel mit der Inschrift „Wer ist wie Gott“. Dazu sollte ein Künstler des Amtes für ungefähr 200 – 300 RM Unkosten aus Dresden kommen. Obwohl ich an sich zu gar nichts befugt war, habe ich dies Ansinnen telefonisch sofort abgelehnt, da für wurde uns ein sehr lieber, angenehmer alter (über 70 Jahre) Künstler für ca. 50 RM her gesandt, der innerhalb von 2-3 Tagen die Tafel und Moses und Aaron anmalte. Aber die beiden Engelchen könnte er so hoch oben wegen

seines Alters nicht mehr malen, deshalb übertrug er die dem Prof. Baranowski verbotene Arbeit dem hiesigen Malermeister Korb. Der stärkste Anstoß aber wurde durch das Verbot des Landesamtes für Denkmalspflege gegeben, die Gipsfigur: „der einladende Heiland“ wieder auf den Altar zu stellen, da Gips unedles Material sei und nicht in die Kirche gehöre. Stattdessen sollten wir aus dem 17. Jahrhundert stammendes Bild der Grablegung Christi für ca. 50-100 RM erwerben. Dagegen erhob sich aber wie ein Mann die ganze kirchlich interessierte Gemeinde. Sie bete wohl nicht die auf den Altar stehende Figur an, habe aber von jeher so viel Erbauung und Trost beim Blick auf diese Figur gehabt, sie dulde die Schande nicht, die durch Entfernung dieser Figur unserem Heiland angetan werde. Die Figur war nach 1888 von der Firma Engelmann der Gemeinde geschenkt worden. Kirchgemeindeglieder liefen hinter mir her, bedeuteten mir, wenn ich das zugäbe, dass der Heiland vom Altar müsste, glaubten sie meinen Worten nie mehr. Bezeichnend für die hiesige Gemeinde ist ja der starke Gestaltungswille kirchlich reger Kreise auch für Äußerlichkeiten im Gemeinde- und Gebetsleben. z.B. hat ein Kirchenmann den verschnörkelten Barockaufsatz vom Kanzelschalldeckel abnehmen lassen und dafür das schlichte, kantige Kreuz gesetzt, das einen betonten wahrhaftigen Gegensatz zu den gefällig geschweiften Linien, wie sie sonst in der Kirche herrschen, bedeuten. Damit hat er zugleich den Kern des Christentums getroffen. Das Kreuz Christi fügt sich eben nicht widerspruchslos in das Leben. Ebenso hat ein Kirchenmann anstelle der Sonne, die inmitten der Planeten und Tierkreiszeichen 1750 an der Decke und den Triumpfbogen angebracht war, das Christusmedaillon anbringen lassen, das jetzt in der Sakristei hängt: „Die Sonne, die mir lachtet, ist mein Herr Jesus Christ“. Endlich ist unsere Kirchgemeinde in der Begräbnisordnung darin vorbildlich vorangegangen, dass jedes Begräbnis in seiner ganzen kirchlichen Ausgestaltung dem anderen angeglichen ist. Aber zur Kirchenerneuerungsgeschichte zurück! Im Verlauf der sehr scharfen Kämpfe des Kirchenvorstandes gegen das Amt für Denkmalspflege reiste Bürgermeister Herklotz nach Dresden, hatte dort mit dem Amt für Denkmalspflege und dem Landeskirchenamt Rücksprachen. Da sich in den scharfen Protesten der treuesten Gemeindeglieder ein betonter kirchlicher Wille aussprach, willigte endlich das Landeskirchenamt ein, dass wir die Christusfigur auf dem Altar behalten durften. Das Landeskirchenamt unter Leitung von Coch hatte bestimmt genug andere Sorgen, als sich eine so rührige Kollekten-freudige Gemeinde endgültig vor den Kopf zu stoßen. Die Gemeinde lebte wohl in ihrem Willen, die Christusfigur auf dem Altar zu erhalten, in einer Hypnose der erregten verflossenen kirchenpolitischen Zeit, in der man in verschiedenen anderen, meist außersächsischen, Gemeinden Hitlerbilder und Hakenkreuzfahnen auf den Altar gestellt hatte.

Die Baukosten beliefen sich auf ca. 12500 RM, von denen das Landeskirchenamt 5000RM beizusteuern bewilligte. Da Tamm und Grobe mehr Arbeiten für nötig hielten und sich tatsächlich unvorhergesehene, aber unbedingt nötige Mehraufwendungen nötig machten, reiste der Bürgermeister nochmal nach Dresden und erlangte einen weiteren Zuschuss von 2000 RM. Mir ist es immer noch ein Rätsel, warum wir gerade mit so reicher Gabe beglückt wurden. Beim Anfang der Kirchenerneuerung hatte die Gemeinde ca. 2000 RM zusammen. Im Laufe des Baues kamen ungefähr weitere 2000 RM aus Einzelgaben der Gemeindeglieder zusammen. Den Rest der Bausumme entnahmen wir der allgemeinen

Kirchkasse, so dass wir nach Fertigstellung keine auswärtige Schuldenlast haben. Das Kollektenkonto:Kirchenerneuerung haben wir offen gehalten und hoffen im Laufe einer absehbaren Zeit die Resterneuerungskosten ganz aus Geldern zahlen zu können, die ausdrücklich für Erneuerungszwecke gestiftet sind. Ein schönes Denkmal, was sich die Kirchgemeinde damit gesetzt hat! Die Erneuerungsarbeiten nahmen einen ruhigen Verlauf ohne Unfall. Lediglich auf Veranlassung des Amtes für Denkmalpflege musste die Kreishauptmannschaft vorübergehend auf einige Wochen die Weiterarbeiten sperren, weil wir in Unkenntnis der gesetzlichen Bestimmungen beim Amte für Denkmalpflege keine Anmeldung bewirkt hatten. Da auch Tamm und Grobe zu einem gewissen Zeitpunkt, wohl um das Amt für Denkmalpflege nicht noch stärker zu erzürnen, die weiteren Ausschreibungen der Arbeiten zu spät vorgenommen hatte, stand einmal 6 kostbare Wochen die Arbeit völlig stille. Obwohl ich keine Befugnisse hatte, habe ich die Arbeiten aber mit starker Energie immer vorwärts getrieben, weil ich den Einbruch des Winters befürchtete, dazu ein Erlahmen der Gemeinde an Bauwilligkeit und Opfern, wenn die Arbeiten gar zu lange sich hinzögen, in der Hauptsache aber deshalb, weil ich den Augenblick kommen sah, in dem das Landeskirchenamt geldlich nicht mehr in der Lage war, die bewilligten Beihilfen auszuzahlen. In der Tat trat unmittelbar nach Einweihung unserer Kirche eine Geldsperre seitens des Landeskirchenamtes ein. Die uns aber nicht mehr betraf und augenblicklich Juni / Juli 1936 sind vom Landeskirchenausschuss alle Zuschüsse auch bei angefangenen Bauten restlos gesperrt.

Während der Bauzeiten stellte uns der hiesige Turnverein mit großem Entgegenkommen seine Turnhalle zur Verfügung, ohne dass wir zuerst darum gebeten hatten, ja er ließ eigens für gottesdienstliche Zwecke die Turnhalle innen sauber neuanstreichen. Kleinere Gottesdienste wurden im Jugendheim abgehalten, mehrere Taufgottesdienste, sogar eine Trauung, die besonders festlich war, und 2 oder 3 Begräbnisfeiern, zu denen 70 Personen im Jugendhalm Platz fanden. Zum 1. Hauptgottesdienste am Sonntag Rogate 1935 waren wir mit den vor den Fenstern Sitzenden sogar über 100 Kirchgängern. Ein einziger wundervoller Hauptgottesdienst wurde im Pfarrgarten abgehalten. Die Kindergottesdienste sämtlich im Pfarrgarten. An diesen besonders schönen kindlichen Gottesdiensten nahm viel Volks an den Zäunen teil.

Endlich konnte zum Kirchweihstage die Kirche eingeweiht werden. Als Festprediger hatte ich Pfarrer Jacob ausersehen. Die Gemeinde verstand es weithin nicht, warum ich den Festgottesdienst abgab; als Pfarrer Jacob aus dienstlichen Gründen seiner stellvertretende Superintendentur in Dresden wegen absagen musste, wurde mir zu meiner ganz großen Freude der Festgottesdienst aufgetragen. Ich predigte über das Wort: „Wollten diese (gemeint die Gemeindeglieder) schweigen, würden die Steine reden.“ Die Weihe vollzog der stellvertretende Superintendent Pfarrer Schulze aus Hohndorf. Die Kirche war übervoll, ebenso am 2. Festtage, dem Kirchweihmontag, wo auf meine Bitten der frühere Pfarrer Ranft, jetzt in Ziegelheim die Festpredigt übernommen hatte der dann auch dem Festkindergottesdienst beiwohnte, an dem fast alle Kinder unsers Dorfes teilnahmen. Mit dem Kantor war ich an der Spitze sämtlicher festlich angezogener Kinder vom Pfarrhof unter Besang des Liedes: "Lobt froh den Herrn, ihr jugendlichen Chöre!" in die Kirche gezogen und führte dort die Kinder durch meine Katechese und Kinderpredigt in die Bereu tun der verschiedenen Zeichen und Sprüche der Kirche ein. Sehr zu meinem Leidwesen konnten wir aus technischen Gründen unsern Kirchen Spruch: "Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus" nicht die ganze Kirche beherrschend über den Altartriumpbogen schreiben. Er passte zuletzt nur über die Sakristei in alle Verborgenheit, als wolle Gott uns

sagen: Ein Mensch, der sich solcher göttlichen Stärke bewusst ist, bleibt ein bescheidener Mensch.

In ganz inniger Anteilnahme beschäftigte sich fast die ganze Gemeinde mit meinem 2. Examen und war ordentlich stolz auf sich selbst, dass ihr Pfarrer, wie ich vorzeitig schon genannt wurde, die Prüfung mit 2a = sehr gut bestanden hatte.

Den tiefsten Eindruck von der Bedeutung des Pfarramtes und der Seelsorge hat aber die Gemeinde durch meine Ordination am 1. Advent, den 1.12.1935, erhalten. Das war, seitdem hier eine Kirche steht, die 1. Ordination, die in hiesiger Kirche stattgefunden hat. In überwältigender Weise nahm die ganze Gemeinde an der sakralen Feier teil, die von $\frac{1}{2}$ 10 – $\frac{3}{4}$ 1 Uhr dauerte. Dabei hat der Empfang des Heiligen Abendmahls, das mir allein unter allgemeinen liturgischen Besang durch den Generalvertreter und Freund Walther gespendet wurde, den allertiefsten Eindruck gemacht. Die Ordination vollzog der stellv. Sup. Schulze aus Hohndorf, da unser hochverehrter Superintendent Lindner leider erst am Donnerstag darauf wieder in sein Amt als Superintendent durch den Landeskirchenausschuss eingesetzt wurde. Schulze sprach über die Johannesfrage: „Bist Du es, auf den wir warten, oder sollen wir eines anderen warten?“ Es assistierten Stadtmissionar Meis aus Chemnitz, Pfarrer Walther aus Thurm und Pfarrer Rüger aus Glauchau. Da der stellv. Sup. ungefähr eine $\frac{3}{4}$ Stunde gesprochen hatte, predigte ich nur noch 15 Minuten über den 100. Psalm, den schon der Chor gesungen hatte. Zuvor hatte als Introitus meine Pflögetochter Ursula Elsholz „lauter Amen“ gesungen. Von den vielen Kirchgängern fanden nicht alle Platz, (Fürst Günther aus Waldenburg und Amtsh. Freih. v. Welck nahmen an der Feier teil.)

Das 3. große kirchl. Ereignis Innerhalb $\frac{1}{4}$ Jahr war das 50jähr. Frauendienstjubiläum, bei dem der Superintendent Lindner die Andacht im Anschluss an das Evangelium vom 12jährigen Jesus hielt. Das waren tief christl. und mannhafte Worte, nach denen wir uns alle jahrelang gesehnt hatten. (Die Festpredigt am Sonntag vorher hatte, da ich erkrankt war Pfarrer Leonhardt am Sonntag übernommen und den Herzen aller Kirchbesucher reiche Nahrung hinterlassen.) NB. Das Jubiläum war Dienstag, den 14.1.1936. Unter anderen Sprachen Pfarrer Ranft, Amtsh. v. Welck, der ebenso wie der Sup. Gattinnen mitgebracht hatten, Pfarrer Walther, Frau Pfarrer Schmidt als Bezirksvorsitzende und ich. Ein eigens zu dem Zweck zusammengestellter Frauenchor sang unter Leitung von Kantor Hörnig. Das Mitglied der Mädchenjugendschar Irma Dümmler trug ein selbstgemachtes Festgedicht vor, den Höhepunkt bildete aber entschieden die Aufführung des Mysterienspiels: Maria im Schnee von Lic. Fuchs in Zittau. Gedanke: Maria sucht ihr Jesuskind und findet Jesum dort, wo er allein zu finden ist, am Kreuz. Fräulein Schöllig hatte nach meiner Frau und meiner Anweisungen das Spiel einstudiert und spielte die Hauptrolle. Der tiefe Eindruck war bei allen Anwesend deutlich sichtbar.

Das Jubiläum hat hoffentlich bei allen im Dorfe den Kampf gegen den Frauendienst restlos beendet; einmal stellte sich der Landeskirchenausschuss und die Superintendentur so unüberhörbar hinter den Frauendienst, dann ergaben die Ansprachen und der Gesamtabend ein so deutliches Bild von der besonderen Aufgabe des christl. Frauendienstes, die einfach politisch nicht zu lösen sind. Bei den Kämpfen um das Bestehen bleiben des christl. Frauendienstes waren die 3 Vorstandsdamen, die nicht aus dem Vorstand mit ausgetreten waren und dem Frauendienst die Treue gehalten hatten, so stark angegriffen worden, dass mit ihrer Person zugleich der Frauendienst litt. Da hatten sie dem Frauendienst zu Liebe das Opfer gebracht, ihre Ämter niederzulegen und haben doch unermüdlich treu ohne Ehrgeiz und ohne dafür Ehre oder Anerkennung zu haben, weiter für den christl. Frauendienst gearbeitet. Deshalb war es uns eine Freude, die älteste von ihnen, Frau Knüpfer, zur

Ehrenvorsitzenden, die 2 anderen, Mothes und Kahlert, zu Ehrenmitgliedern zu ernennen. Diese Auszeichnungen fanden große Sympathie, auch die früheren Angreifer der 3 Frauen hatten das Gefühl, dass nun endgültig ein geschehenes Unrecht gut gemacht wurde.

Nun helfe Gott weiter hier in der so regen kirchl. Gemeinde sein Reich zu bauen! Von Herzen will ich es ihm danken, wenn ich es tun darf; sieht Gott aber zu irgendeiner Zeit meine Aufgabe hier erfüllt, so will loh ihn bitten, mich stark zu machen, freudig meinen Posten einem anderen Werkzeug Gottes au überlassen. Es kommt ja wirklich nicht darauf an, wer die Arbeit in Gottes Auftrag macht, nur dass sie treu und freudig geschehe. Deshalb ist es mein Ziel auch schon jetzt, möglichst viele in irgendeiner Form an unsrer Kirche hier in St. Micheln mitarbeiten zu lassen. Es braucht nicht allemal der Pfarrer zu sein, der redet und handelt, aber der Pfarrer hat zu jeder Stunde freudig für seine Gemeinde da zu sein, wenn Gottes Arbeit geleistet werden soll.

Mülsen St. Micheln den 1. Juli 1936 gez. Gottfried v. Lippe

(wurde neu abgeschrieben vom altem Maschine geschriebenen Text, der teilweise handschriftlich korrigiert wurde und zwar in altdeutscher Handschrift. Es ist eine exakt wörtliche Wiedergabe des ursprünglichen Textes. Mai 2016)